

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 94.

Freitag am 25. März

1842.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6. halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeranten an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Alla Signora CAROLINA GABBI,

Prima Donna Assoluta nel Teatro di Società in Gorizia.

LA QUARESIMA 1842.

Sonetto \*)

☉ Tu, che ammirazione in tutt' i petti  
Desti mai sempre col Tuo dolce canto;  
Tu, che mostri quale in tua bocca i detti  
Facciano effetto, e straordinario incanto;

Che tributiamo 'al merto Tuo permetti  
Lodi d' adulazion scovre dal manto;  
Giacchè chi può di dominar gli affetti  
Come Tu il puoi, appropriarsi il vanto?

E chi non stupirebbe un tanto merto  
In giovin petto rinvenir, che grave  
Sembra esser già dal tempo, e fatto esperto?

Ah! se v' ha pur al mondo un che non ave  
Ai più gentili affetti il core aperto,  
Aperto ei vien dal Tuo cantar soave.

UN AMMIRATORE.

An Signora Carolina Gabbi.

Die Du durch lieblichen Gesang uns Allen  
Nie schwindende Bewund'ring abgedrungen;  
Die Du gezeigt, ein Wort, das Dir entfallen,  
Was es vermag, wie zaub'risch es erklingen;

Gestatte, daß wir lassen Dir erschallen  
Aus wahrer Brust entsprung'ne Huldigungen;  
Denn zu erringen Aller Wohlgefallen,  
Wem ist es wieder, so wie Dir, gelungen?

Wer hat nicht staunend so viel Kunst gefunden  
In also junger Brust? Das Werk von Jahren  
Scheint soviel Ernst, mit Sicherheit verbunden.

Und trägt die Erde solch' einen Barbaren,  
Der keine sanfte Regung noch empfunden,  
Er muß, hört er Dein Lied, sie doch erfahren.

## Skizzen aus Krain.

II. Reifniß.

Von Michael Heintz.

(Fortsetzung.)

Die Gebirge im reifnißer Boden bestehen, nach Haquet's „Oryctographia carniolica“, aus Kalkfelsen, alenthalben mit eisenschüssigem Ton versehen.

Eine Eigenthümlichkeit der Bäche dieser Gegend, als der Ribenca, Rakilenca, Bistrica u. a., ist, daß sie aus Lämpeln oder Grotten, und zwar sämmtlich am Fuße des Gebirges, entspringen, eine kürzere oder längere Strecke weit fließen, und sich dann zwischen Steingerölle in die Erde verlieren; dagegen findet man im ganzen Gebirgszuge in der Höhe nicht eine einzige Quelle. Es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, daß diese Bässer mit dem hydraulischen Systeme im nahen Innerkrain und

jenem des nicht weit entfernten zirknitzer Sees in einer unmittelbaren Verbindung stehen, zumal die Gebirge in allen diesen Gegenden ganz gleichen Charakters sind.

Bei heftigem, länger anhaltendem Regen schwillt der bedeutendste Bach, die Ribenca, so sehr an, daß sie der Erdtrichter bei Niederdorf nicht mehr einsaugen kann, wornach sie, im Verein mit noch andern zuströmenden Wässern, das gegen Gottschee zu liegende Feld, im Durchmesser einer halben Meile, in einen See verwandelt, auf welchem Scharen von Wildenten und anderem Wassergeflügel sich einsinden.

Die Gebirge sind mit dichten Wäldern von Nadel- und Laubholz, letzteres meist aus Buchen bestehend, bedeckt.

Eine besondere Zierde der hiesigen Hochwälder ist die sehr üppig wachsende Storchpalme, *Ilex aquifolium*, welche mit ihren immer grünen, schön geformten Blättern und hochrothen Beerenbüscheln dem Walde ein tropisches Ansehen gibt, und hie und da ganze undurchdringliche Wälder bildet.

Da der jetzige Inhaber der Herrschaft Reifniß sorgfältig auf Conservirung der Jagdbarkeit hält, und hierin

\*) Dieses Sonett ist in Görz auf Signora Gabbi, die Primadonna der Oper, die wir ehestens zu erwarten haben, gedichtet und durch den Druck verbreitet worden. Man hat uns ein Exemplar davon mitgetheilt, und wir beifügen uns um so mehr, es mit einer deutschen Nachbildung unsern Lesern vorzulegen, als diese Huldigung, welche die Sängerin erfahren, geeignet ist, die schönen Erwartungen zu befestigen, mit welchen wir dieser Oper, nach den bisherigen Notizen über dieselbe, entgegenzusehen dürfen.

den meisten andern Dominien, aber leider auch meistens vergeblich, mit gutem Beispiele, vorangeht, so leben in den Hochwäldern der *velka góra* zahlreiche Rudel Rothwild, sehr viele Rehe und Haselhühner.

Die Hirschjagd ist gar nicht beschwerlich, indem die Schützen am Fuße des Gebirges am Ufer, nicht weit vom Ursprunge der *Ribenca* sich anstellen, und nur der Brauker mit einigen trefflichen Hunden das Gebirge besteigt, wornach in längstens ein Paar Stunden der Hirsch zum Wasser herabkommt, und öfter sogar am Wasser stehend bequem geschossen wird. Die Haselhühner werden, und in der Regel nur Männchen, auf den Ruf geschossen, worin manche der hiesigen Jäger wirklich Meister sind. Wären gab es ehemals viele, jetzt kommen solche nur zuweilen vor; ebenso verlieren sich Wölfe nur in hohem Schnee hierher, machen aber dann dem Hochwild viel Schaden.

Füchse und Dachs gibt es in Menge, weil sie in den hohlen Kalkfelsen zahllose Geschleife finden; Hasen weniger. Wasser- und Sumpfgeflügel kommt nicht mehr so viel wie ehemals hierher, weil es den großen Ruheplatz im Zuge, den laibacher Morast, größtentheils verloren hat.

Den hiesigen Buchenwäldern eigen ist der Siebenfächer, „*Bilch*“, „*Sciurus glis*“, „*dryas*“, krainisch „*polh.*“ Bezüglich dieses Thierchens ist Professor *Oken's* Angabe in seiner „allgemeinen Naturgeschichte für alle Stände“, siebenten Bandes zweite Abtheilung, S. 766, daß es „mehr im südlichen Deutschland auf mäßigen Gebirgen, jedoch nirgends häufig“, zu finden sei, nicht ganz richtig, denn in Zahren, wenn es viel Bucheicheln (krainisch „*žir*“) gibt, fangen die reisniker und gottscheer Bilchfänger eine Anzahl, und kommen oft mit einem vom Kopf bis zu den Füßen reichenden Mantel heim, der ganz aus gefangenen Bilchen, welche an durch die Nase gezogenen Weidenruthen hangen, und so nach Hause gebracht werden, besteht.

Die Lebensweise dieses Thierchens ist in dem von Professor *Oken* angeführten Distichon *Martial's* treffend geschildert:

*Tota mihi dormitur hiems, et pinguo illo*

*Tempore sum, quo me nil nisi somnus alit.*

Winter, dich schlafen wir durch, und wir strofen von blühendem Fette,  
Zust in den Monden, wo uns nichts als der Schlummer ernährt.

Dieses Thierchen, welches nach *Varro* von den Römern gegessen, und in eigenen Nagenställen (*Cliraria*) mit Eichen, Wallnüssen und Kastanien gemästet wurde, und auch heut zu Tage noch in Italien, Steiermark, Kärnten und Krain eine Speise abgibt, wird derzeit auf folgende Arten gefangen:

Der geübte Jäger erkennt bald die zum wahrscheinlichen Aufenthalt der Bilche geeignete Buche. Ein solcher Baum ist nämlich inwendig hohl, welche Höhlung oben und unten am Stamme einen Ausgang hat. Um sich zu überzeugen, ob wirklich Bilche darin sich aufhalten, klopft der Jäger mit seiner Hacke auf den Stamm, oder fährt mit einer langen Ruthe beim obern Loch in die Höhlung. Sind Bilche in dem Baum, so verräth bald ein Murmeln

und Brummen der in der Ruhe gestörten Thiere deren Aufenthalt. Der Jäger steckt nun einen in Laub und Stroh eingewickelten glimmenden Schwamm in das untere Loch; der Rauch verursacht, daß die im hohlen Stamme befindlichen Bilche betäubt herabfallen, und so eine leichte Beute des Verfolgers werden.

Die gewöhnlichste und ausgiebigste Art aber ist die mit dem Fangkästchen, krainisch „*polhova škrinca.*“ Da die Bilche nur bei Nacht, und damals aber desto zahlreicher, ihre Höhlungen zu verlassen und der Nahrung nachzugehen pflegen, so versieht sich der Jäger mit einer Anzahl dieser länglichen hölzernen Kästchen, welche mittels eines Bogens zum Zuschnappen eingerichtet sind, und wie kleine Armbrüste aussehen, und setzt dieselben des Abends im Hochwalde auf.

Der beste Köder ist ein mit Baumöhl wohl eingesmierter Holzapfel. Das Kästchen wird an einem Zweige so aufgehängt, daß es hart an den Stamm mit der Oeffnung nach abwärts zu hängen kommt. Sobald das Thier, angelockt durch den Geruch des öhligen Holzapfels, den Kopf in die Oeffnung steckt, und den Köder benagen will, schnappt die Falle am Halse zu. Der Jäger, welcher an einem Feuer gelagert sorgsam horcht, wo das Zuschnappen einer Falle zu hören ist, springt behende hinzu, nimmt das gefangene Thier heraus, und zieht das Kästchen wieder auf, auf welche Weise ein einziger Jäger in einer Nacht mehre Hunderte zur Beute macht. Die besten Jäger sind in Laaserbach.

Das Fleisch wird meistens mit Erdäpfeln zusammen geröstet verzehrt. Die Bälge werden in den Markt reisniß verkauft, wo sie von Kirchnern bearbeitet, in viereckige Stücke, Bilchtafeln genannt, zusammen genäht, und zur Pelzfütterung, oder aber daraus verfertigte Mützen, nach Oberkrain und Croatien verkauft werden.

Das Herumlaufen der Bilche bei Nacht hat zur Folge, daß sich eine große Anzahl Eulen und Uhu aller Gattungen in den Wäldern einsinden, welche auf diese Thierchen mit dem besten Erfolge Jagd machen. Das Schnalzen mit den Schnäbeln, welches den Eulen eigen ist, dann das Zischen und Pfeifen der von ihnen ergriffenen Bilche, dürfte zu der Sage Anlaß gegeben haben, deren *Valva for* in seiner „Ehre des Herzogthums Krain“, Buch III, aber vollen Ernstes als Thatsache nicht nur erwähnt, sondern selbe auch bildlich darstellt. Am gedachten Orte des Werkes zeigt nämlich ein Kupferstich eine Heerde Bilche, welche von einem mit Schwanz, Drachensflügeln und Hörnern auf das Vorschriftmässigste adjustirten, mit einer Hekveitsche versehenen Teufel auf die Weide getrieben werden.

(Fortsetzung folgt.)

### Unordentliche Bemerkungen

über den Vortheil, sich das Leben nicht zu verderben.

(Fortsetzung.)

„In der Beschränkung zeigt sich der Meister.“

Das ist im Leben beinahe noch wahrer als in der

Kunst. Was man thut und sagt, ist oft bei weitem weniger wichtig, als die Form, worin es geschieht. Alle Tage sieht man, wie der Solide zurück bleibt, und weder selbst vorwärts kommt noch das Gute durchsetzt, weil er sich in der Art vergreift. Auch die sich wenig um schöne Kunst kümmern, finden nachgerade, daß München und ganz Baiern bei der Kunstliebhaberei des Königs nicht schlecht fährt. Die Fremden bringen Geld in's Land. Obgleich das meißner Porcellän nach dem japanischen das erste in der Welt ist, so geht doch im Verhältniß wenig davon ab, denn der Geschmack der münchner, wiener, pariser Fabriken leuchtet Jedem ein, und wer wird erst bei einem altmodischen Geschir die innere Feinheit langwierig untersuchen? Gerade so wäre zarte Rücksicht im Benehmen jeder Bemühung werth, gäbe sie auch Nichts als äußere Bequemlichkeit, wäre sie auch nur eine Münze, um einzukaufen, Was man braucht, ein Kitzel fremder Eitelkeit, damit sie zu unserm Zweck helfe. Nun ist sie aber nicht nur Das, sondern ein Bildungsmittel für Andere und ein doppeltes für uns selbst. Liebe und Wohlwollen ist die warme Luft, worin sich alle Blüthen der Seele aufschließen, alles Gute den Keim ansetzt und treibt. Aber sie muß nicht durch plumpe Mauern aufgehalten sein; um zu wirken, muß sie frei wehen, sie muß erscheinen; dann aber wirkt ihre Aeußerung im Andern auf uns selbst zurück. Wieder gestrahltes Licht leuchtet doppelt, zurück geworfene Wärme hat zweifache Kraft; und hier wird sie verdreifacht durch die eigene Liebe, die, durch den milden Anhauch frei geworden, in angeborener Stärke wirkt. Wenn wir sie so gleich einer frischen elastischen Luft von Früh bis Abends Tag für Tag in kleinen Zügen aus- und einathmen, so gibt sie der Seele nach und nach den gleichförmigen gesunden Ton, und eine Menge fauler Keime der Untugend, das heißt des Unglücks, verlieren sich, wie in der gesunden Kraft, welche das kalte Wasser über den ganzen Leib und durch das Gewebe der Adern und Nerven strömt, die Krankheit mit den Keimen künftiger Krankheiten langsam untergeht. Aber eben die Gesundheit der Seele heißt ihrem Wesen nach Tugend (das Taugende, Dächtige,) nach der Art, wie sie sich in der Erscheinung nimmt, Schönheit (von Scheinen) des Benehmens; und das selige Selbstgefühl von beiden ist inneres Glück, der Friede der Zufriedenheit.

Dahin kommt man freilich nur nach und nach. Zum Schnellsein hilft nicht Laufen, sondern der unaufhörlich gleiche Schritt. Auch immer nur auf Einer Seite spielen, hilft nicht, obwohl es bei einem Paganini beweisen kann, welche unererschöpfliche Welt in jedem Theile des Instrumentes liegt. Die Gans ist keine Ballettänzerin, weil sie auf Einem Beine steht. Das ganze Alphabet gehört zum „Oberon;“ streicht einmal das A aus der „Iliade,“ und seht, was bleibt. Aber darum ist das Alphabet so wenig der Homer als die schönsten Farben auf der Palette das Bild. Es gilt, sie zu mischen und zu verwenden.

Diese köstliche Gabe, überall gleich das Gehörige zu sehen, heißt im gemeinen Leben „der gesunde Blick,“ in

der Kunst „Geschmack,“ und wo es sich um die Form des Lebens handelt, „Gefühl für das Schickliche,“ was mit am Eigenthümlichsten den Menschen vom Thiere unterscheidet; denn von dieser zarten Empfindung der schönen Form ist bei dem letzteren keine Spur. Dem Menschen ist sie angeboren, sie gehört unablosbar zu seiner Natur. Die Grade sind verschieden; Uebung erhöht, Vernachlässigung erstickt die Gottesgabe. Warum macht eine arme Umgebung oft einen so wohlthuenden Eindruck, daß sie beinahe allein schon in jene Behaglichkeit versetzt, die man eine göttliche nennt, weil sie den Menschen leicht und frei trägt wie den Vogel die Luft? Warum ist eine reiche Wohnung, in aller ihrer Pracht oft so unangenehm? Manche Frau lacht über den Einfall Logau's:

„Ich kenn' ein Frauenbild, das wäre völlig schön;  
Nur daß der Schönheit Stück' in falscher Ordnung stehn,“

und vergißt, daß eine Vermischung von Meubeln in ganz verschiedenem Styl das Zimmer eben so zur Caricatur macht, als der schreiende Widerspruch der Persönlichkeit mit dem Anzug einen Menschen. Der würdige Turban, der feierlich weite Caftan machten sonst den ernstesten Orientalen durchweg zu einer imposanten Erscheinung; im eng und kurz zugeschnittenen Anzug unserer Tage, mit der rothen Jacobinermütze, ohne die lebhaft bewegliche des Franken, wird er zur Fatschingsmaske. Dasselbe Gesetz gilt im Kleinen wie im Großen. Seine Verletzung gibt nach Verschiedenheit des Gegenstandes das Entsetzliche, Bejammerns- oder Mitleidenswerthe, das Ekelhafte, Widrige, oder Das, was die Menschen am meisten fürchten und am seltensten vermeiden, das Lächerliche.

„Nicht Eine Tugend, nur die Harmonie  
Der Tugenden macht glücklich.“

Sie ist die Gesundheit der Seele, und schließt also jene krankhafte Verzärtelung aus, die egoistisch immer nur gekitzelt sein will, und Abgötterei treibt mit der Form, mit dem Schein, ohne sich um das Erscheinende zu kümmern. Harmonie beruht auf Gegensätzen, der Einklang ist die Schönheit, nicht immer Alles und Jedes, was klingt; Dissonanzen erhöhen oft nur die Wirkung, so wie eine gewisse Vernachlässigung des kleinen Details zum Erhabenen gehört, das durch nette Niedlichkeit im Kleinsten nur leidet. Wer überall weißen Pfeffer braucht, hat keinen gesunden Magen, und wer den „Othello“ nur als Oper verträgt, und bei dem shakespeareischen Nichts fühlt, bei dem ist das Ohr ohne Zweifel gesünder als das Herz. Bei einer echt harmonischen Ausbildung kann jene Verzärtelung gar nicht aufkommen. So sehen wir alle Tage die feinstgebildeten Frauen am Krankenbett und in der Kinderstube, wo nicht immer Alles ästhetisch hergeht, so gut an ihrem Plaze als im Salon.

Garve hat, mit Vermeidung aller tief sinnigen Speculation, schlicht und populär in einem eigenen Werkchen die Tugend als den natürlichen Zustand des Menschen nachgewiesen, wohin ihn seine Natur eigentlich treibt; denn wenn alle seine Kräfte frei wirken, und nicht etwa eine die andere überwuchernd erstickt; wenn sie wie in ei-

nem wohlgeordneten Staat sich nur beschränken, damit alle natürlich wirken können, so entsteht genau das Ideal des tugendhaften Mannes. Garve blieb dabei stehen, wie alle Moralisten. Thun wir noch nur einen Schritt, und betrachten, wie jene geistige Gesundheit in der Gesellschaft erscheint, und wir haben die Schönheit der Lebensform. Zum Schutz des Körpers ist der Schmerz gegeben, als treuer Wächter, die leiseste Gefahr zu melden; der Schutzgeist der Jugend ist das moralische Gewissen; auch die Schönheit der Erscheinung hat ihren Genius, nicht minder wachsam und unbestechlich; aber das ästhetische Gewissen redet leiser, weil sein Gegenstand ein zarterer ist.

(Beschluß folgt.)

### Neues.

(Vereitelte Gaunerei.) J. P. Lysler berichtet in einer Correspondenz aus Dresden in „Ost und West“ folgenden Vorfall: Die Köchin eines hiesigen sehr reichen Mannes hat einen Galan, der sich zu Zeiten, wie das hier Sitte ist, Abends in die Küche schleicht, wo seine Angebetete thronet. Kürzlich wird das Pärchen durch das Kommen der Hausfrau in seiner zärtlichen Unterhaltung gestört. Die Köchin verläßt schnell das Licht, und stößt ihren Geliebten zur Küche hinaus in ein dunkles Zimmer. Es ist das Schreibzimmer des Herrn, in welchem sich die Kasse befindet. Der Liebhaber verhält sich ganz still, und harret geduldig seiner Erlösung — da — welcher Schreck! — knackt eine Fensterscheibe, von außen eingestoßen, und deutlich genug in der nächtlichen Dämmerung gewahrt der Liebhaber eine Hand, welche nach dem Fensterwirbel greift. Der Liebhaber tappt ebenfalls leise umher, nach irgend einer Waffe suchend — sein gutes Glück läßt ihn die Papierschere erwischen, und im nächsten Augenblick hat er damit der Diebeshand einen solchen Schnitt versetzt, daß der Dieb sofort mit einem lauten Schrei von der angelehnten Leiter herunter purzelt, und durch den Garten entflieht. Als die Köchin kommt, erzählt ihr Amoreso sofort sein Abenteuer und äußert, er glaube, in dem Diebe den ersten Buchhalter erkannt zu haben. Die Köchin hat nichts Eitigeres zu thun, als ihrem Herrn Alles ehrlich zu beichten. Dieser stutzt — läßt unter dem Vorwande eines dringenden Geschäftes seinen ersten Buchhalter zu sich entbieten, und erhält die Antwort: Herr \*\*\* könne nicht kommen, er habe eine schlimme Hand. Herr \*\*\* wurde sofort von der Polizei abgeholt und unter sichern Verschuß gebracht. Der ehrliche Liebhaber der Köchin aber, der durch seine Entschlossenheit der Herrschaft einen großen Theil ihres Vermögens rettete, erhielt zur Stelle 100 Thaler als Belohnung. —

(Schnürleiber.) Der „Dresdner Anzeiger“ enthält in seinen letzten Nummern unter der Rubrik: „Dertliches“ mehrere beherzigenswerthe Aufsätze über den schon so oft gerügten und höchst verderblichen Gebrauch der Schnürleiber, und da in unsern Tagen Alles durch Vereine geschieht, so schlägt Jemand vor: es möchten einige charakterkräftige Jungfrauen einen schnürbrustverbannenden Verein bilden, deren Namen die Geschichte bewahren, und die Mit- und Nachwelt segnen würde. Ein Anderer glaubt jedoch, das gewünschte Ziel sicherer durch einen Verein junger Männer zu erreichen, welche fest entschlossen wären, lieber dem Glücke der Ehe zu entsagen, als das System des Schnürlebens bei den Erwählten ihres Herzens zu dulden. — Wie

wäre es denn, wenn man beide Vereine zugleich in's Leben treten ließe? Nicht leicht kommt es so sehr darauf an, eine recht gewaltige Armee in's Feld zu stellen, als wenn es sich darum handelt, verbreitete menschliche Thorheiten zu bekämpfen. —

(Warnung für Gastwirthe.) Herr Fürth in Sondershausen geht, wie wir im „Humoristen“ lesen, damit um, ein „Conversationslexikon für Gastwirthe“ herauszugeben. Darin sollen alle Wirthe auf der ganzen Erde mit Namen aufgeführt, alle Hôtels beschrieben, alle ihre Vor- und Nachteile beleuchtet, und ein förmlicher Tarif beige druckt werden, wo man am reinsten, billigsten und höflichsten bedient wird. Das Alles läßt sich hören, aber nun kommt das Komische: „Wirthe“, heißt es, „in deren Hôtels sich — Wanzen — befinden, werden mit einem rothen Sternchen bezeichnet, und wo der Gast — geschneilt — (hier zu Lande geschnürt) wird, werden mit drei Kreuzchen angedeutet sein, mit Ausnahme der Wirthe in der Schweiz, wo man überall geschnelt wird, und drei Kreuze viel zu wenig wären.“ —

### Mannigfaltiges.

Der Kaiser von China und seine Aerzte.

In der Unterredung eines englischen Arztes mit dem Kaiser von China fragte dieser, wie man die Aerzte in England behandle. Als der Arzt ihm den englischen Gebrauch erzählt hatte, sagte der Kaiser scherzhaft: „Es ist unmöglich, daß man sich in England wohl befinde. Ich halte es mit meinen Aerzten anders. Ich habe deren vier, und bezahle ihnen wöchentlich ein ansehnliches Salair. Werde ich krank, so hört die Bezahlung so lange auf, bis ich wieder gesund bin. Ich brauche nicht zu sagen, daß meine Krankheiten immer nur kurze Zeit dauern.“

### Theaternachricht.

Das laibacher Theater-Unternehmen wurde vom 1. September 1842 angefangen dem bisherigen Mitdirector des städt. Theaters in Lemberg, Herrn Karl Gustav Ebell, verlihen.

Da auch die Herren Stände von Kärnten Herrn Ebell die Leitung des ständ. Theaters in unserer Schwesterstadt Klagenfurt anvertrauten, wodurch der Unternehmer in pecuniärer Hinsicht weit günstiger, als es bisher der Fall war, gestellt wird, so dürften beide Städte in Bezug auf Theater einer günstigen Zukunft um so sicherer entgegensehen, als Herr Ebell über seine bisherige Geschäftsführung die rühmlichsten Zeugnisse der Behörden erhalten hat.

△

### Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

22. März

1855 schneite es in Oberfrain so stark, daß der Schnee eine Spanne tief, wie in jenem Winter nie, gefallen war.

1840 in der Nacht vom 22. — 23. starb der Fürstbischof von Gurk, Georg Mayer, ein geborner Kärntner, seit 1819 Gubernialrath und Domherr zu Laibach, und seit 1825 bis 1828 Dompropst dafelbst.

23. März

1797 erfuhr Erzherzog Karl in Krainburg, daß der österreichische General Deshay die Stellung bei Pontafel verlassen habe.

24. März

1746 wurde zu Eisern in Oberfrain von gemeinen Eltern geboren Anton Pfleger, der es durch seine Fähigkeiten, Kenntnisse und Berwendung bis zum Range eines Staats- und Conferenzrathes brachte, und mit dem Prädicate „Ritter von Werthena“ geadelt wurde.

1840 Abends brannten in dem Dorfe Tomazhov nächst Laibach 23 Häuser mit mehren Wirthschaftsgebäuden ab. Das Feuer sah man weit nach Oberfrain.

25. März

1799 siegte Erzherzog Karl über die Franzosen unter Bernadotte bei Stockach, wo der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Prinz von Fürstenberg blieb.